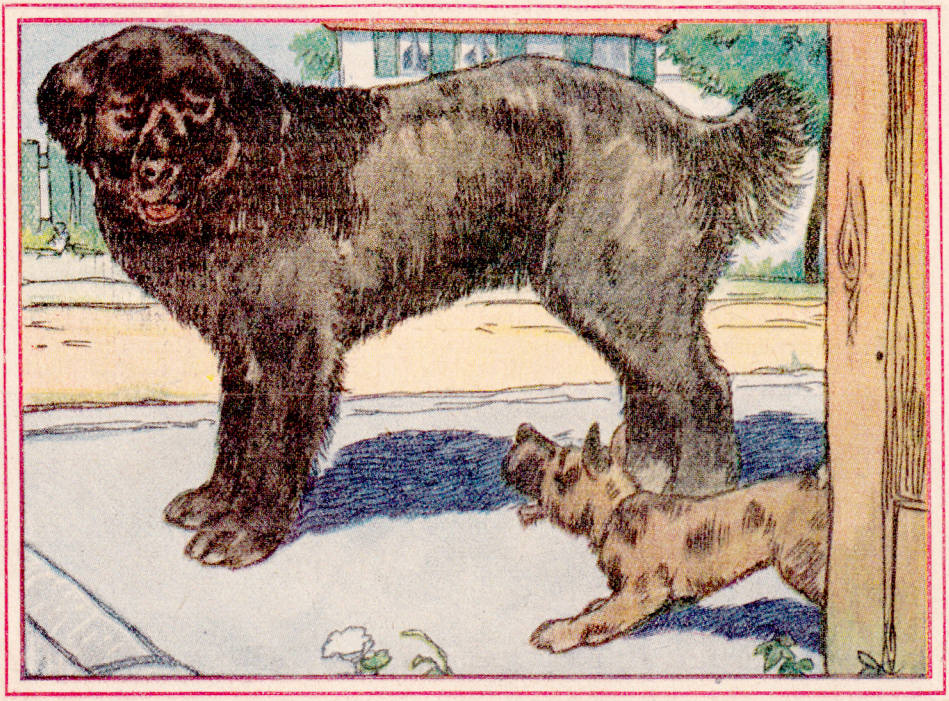
Rama-Brot macht Wangen rot

1. Jahrgang Nummer 26

Jugendschrift zur Unterhaltung und Belehrung



Ungleiche Gegner

Am Tore eines Gehöftes saß ein kleiner, bissiger Köter. Da kam ein großer, kräftiger Hund heran, und ging, als er das keifende Hündchen gewahrte, ruhig auf die andere Seite der Straße. „Du Feigling", schrie ihm der Kleine nach, „du fürchtest dich!" Jener blieb stehen und entgegnete: „Fürchten? Dich? Nein, aber der Starke vermeidet jeden Kampf, wenn er weiß, daß der sichere Sieg ihm keine Ehre bringen kann." Dann aber sprang er davon, der Kleine aber sagte befriedigt zu sich: „Er fürchtet mich doch!"

R. Zoozmann

Das Stratosphären-Flugzeug

Von Ingenieur Botho von Römer

Die Höhenweltrekorde im Flugzeug und Freiballon. — Die Höhenflüge Neuenhofens auf Junkers. — Die Gefahren der Stratosphäre. — Das Stratosphärenflugzeug mit seinen Sicherheitseinrichtungen

Wenn wir die Entwicklung des Flugwesens verfolgen, so können wir erkennen, daß mit der Verbesserung der Flugmaschinen und mit der Vervollkommnung der Motoren auch ständig dem Gedanken des Höhenfluges große Beachtung geschenkt wurde. Besonders als das Flugzeug für militärische Zwecke Verwendung fand, waren die Konstrukteure gezwungen, die Steigfähigkeit der Maschinen und die erreichbaren Gipfelhöhen immer mehr und mehr in die Höhe zu schrauben.

Heute im Zeitalter des Luftverkehrs sind ebenfalls Bestrebungen im Gange, welche darauf hinzielen, die großen Flugrouten in höhere Luftschichten, in die sog. Stratosphäre zu verlegen, um einerseits von der Witterung unabhängig zu werden und um andererseits höhere Geschwindigkeiten zu erzielen. Natürlich kann dieses Ziel nur schrittweise erreicht werden und wenn jetzt schon verschiedene Zeitungen in sensationeller Aufmachung von dem Stratosphären-Überflugzeug zu melden wissen, so eilen diese Berichte den Tatsachen weit voraus. Die bekannten Junkers-Werke z. B., welche seit jeher der Höhenflugforschung ein besonderes Augenmerk zuwenden, sind zur Zeit mit der Konstruktion eines geeigneten Kompressors und mit dem Entwurf einer luftdicht abgeschlossenen Kabine für ein Versuchs-Höhenflugzeug beschäftigt, welches in seiner späteren Entwicklung ein Vordringen in die Stratosphäre ermöglichen soll.

Bis jetzt gelang es sowohl mit dem Freiballon (Abb. 1), als auch mit dem Flugzeug, an die unterste Grenze der Stratosphäre, welche zwischen 15—50 km angenommen wird, heranzukommen. Neuerdings gelang den Forschern Prof. Piccard und Dr. Kipfer der Vorstoß in die Stratosphäre; sie erreichten eine Höhe von 16000 Mtr. Den offiziellen Höhen-Weltrekord für Flugzeuge hält der amerikanische Fliegerleutnant Soucek, welcher am 4.6.1930 mit seinem Wright-Doppeldecker „Apache" (Abb. 2) 13157 Meter erreichte. Bis zu diesem Tag hielt der Deutsche Willy Neuenhofen diesen Rekord auf einem Junkers-Flugzeug

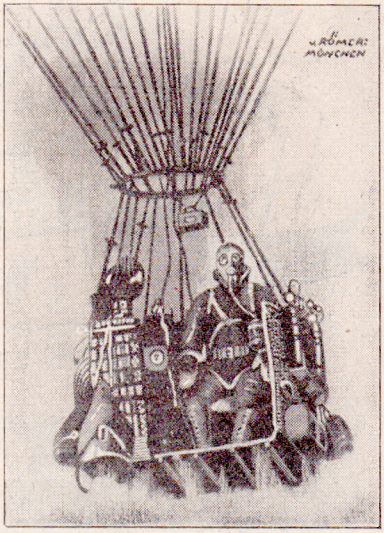


Abb. 1: Schnitt durch den Korb des Höhenballons, mit welchem Kapitän Gray 12945 Meter erreichte. Bei einem zweiten Versuch, diese Höchstleistung zu überbieten, stürzte der Amerikaner aus 13000 Meter Höhe tödlich ab.

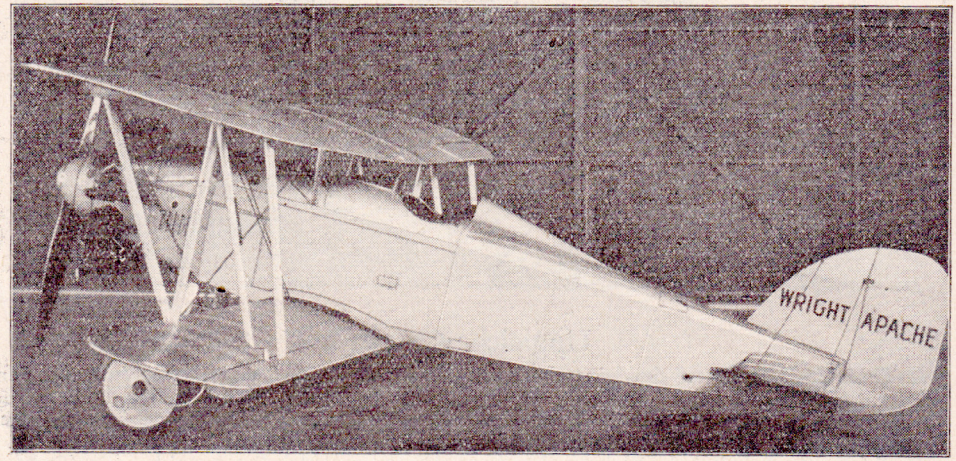


Abb. 2: Der Doppeldecker Wright „Apache", mit welchem der amerikanische Fliegerleutnant Soucek den Höhenweltrekord auf 13157 Meter aufstellte.

Abb. 3: Das Vordringen in große Höhen ist heute noch mit vielen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden. Unser Bild zeigt den deutschen Piloten Willy Neuenhofen vor seinem Junkers-Höhenflugzeug mit Atmungsgerät und heizbarer Fliegerbekleidung nach seinem Höhenflug auf 12 739 Meter.

vom „Bremen"-Typ. Er gelangte auf 12739 Meter Höhe (Abb. 3). Seine Maschine, welche mit dem bekannten luftgekühlten Bristol-„Jupiter"-Sternmotor ausgerüstet war, hat die ersten 7000 Meter in 13 Minuten erklommen. Weitere 24 Minuten benötigte das Flugzeug für die nächsten 5000 Meter und in den folgenden 35 Minuten war die damalige Rekordhöhe von 12739 Meter erreicht. Als Sicherheitseinrichtung war am Steuerrad ein Unterbrecherknopf vorgesehen, um sofort den Motor ausschalten zu können, für den Fall des gefährlichen Einschlafens bei einem Defekt des Sauerstoffgerätes. Durch Betätigung dieses Unterbrecherknopfes (Abb. 4) schaltet sich der Motor aus und das Flugzeug geht automatisch in den Gleitflug über. Diese Sicherheitseinrichtung mußte bei dem ersten Höhenflug-Versuch Neuenhofens tatsächlich in Tätigkeit treten. Als der Pilot bereits eine große Höhe erreicht hatte, riß plötzlich der Schlauch der Sauerstoffzuführung und Neuenhofen verlor auf kurze Zeit die Besinnung. Er konnte noch den Sicherungsknopf am Steuer bedienen und erlangte erst wieder das Bewußtsein, als die Maschine auf 7000 Meter herunter gekommen war. Erst der zweite Versuch ist erfolgreich verlaufen. Nachdem nun dieser Rekord von Amerika überboten wurde, ist es kaum zu bezweifeln, daß die Junkers-Werke alles aufbieten werden, um diesen klassischen Rekord wieder für Deutschland zurückzuerobern.

Mit unseren normalen Flugzeugen dürfte ein weiteres Vordringen bis in die Stratosphäre wohl kaum möglich sein, denn solche Flüge, selbst wenn sie mit Sauerstoffgeräten unternommen werden, erfordern ganz ungeheure Anstrengungen von der Besatzung. Wenn auch die Stratosphäre von Witterungseinflüssen, wie Stürme, Regen, Schnee und Nebel, ständig frei ist, so stellen dort große Kälte, geringer Luftdruck und Mangel an Sauerstoff dem menschlichen Vordringen große Hindernisse entgegen. Alle führenden Fachleute sind sich jedoch darüber einig, daß das Fliegen 12 bis 25 km Höhe, ohne Gefährdung der Insassen möglich ist, da durch hermetischen Abschluß der Innenräume, wie dies bei der Kugel des Prof. Piccard der Fall war, durch künstliche Lüftung und Heizung, der Luftdruck, die Luftzusammensetzung und die Temperatur in normalen Grenzen gehalten werden können. Diese Anforderungen können natürlich nur erreicht werden durch eine besondere Flugzeugkonstruktion, das sog. „Stratosphärenflugzeug" (Abb. 5).

In seiner äußeren Form wird sich dieses Flugzeug von den bisherigen gebräuchlichen

(Fortsetzung auf Seite 407)

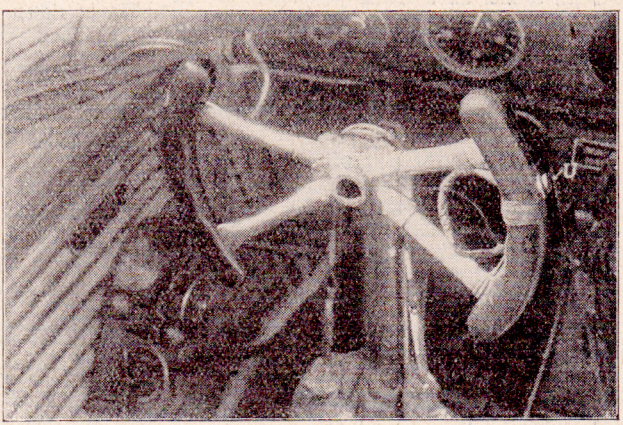
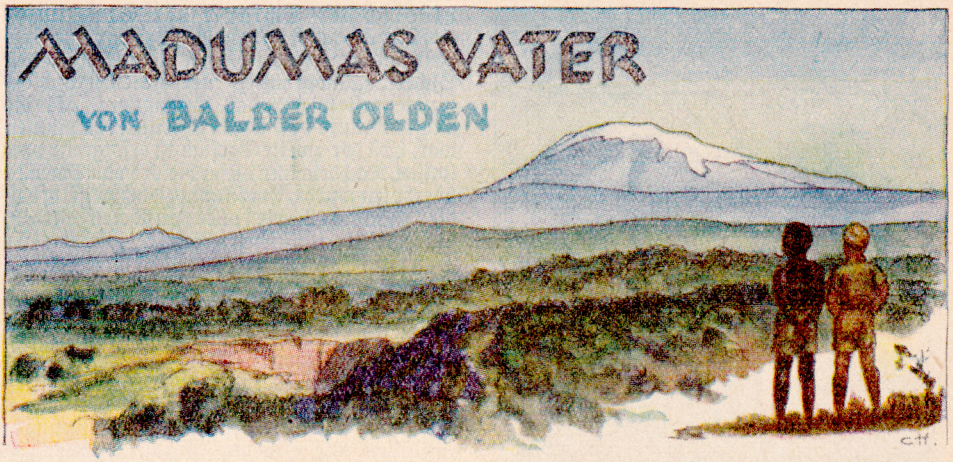


Abb. 4: Blick in den Führerraum des Junkers-Höhenflugzeugs W 34. In der Mitte die Steuersäule zur Betätigung des Höhensteuers und der Verwindung mit dem Handrad auf welchem sich der „Unterbrecherknopf" U befindet.

MADUMAS VATER

VON BALDER OLDEN



(18. Fortsetzung)

Gottlob, das Kalziumkarbid hatte nicht gelitten, lag in festen, grauen Kristallen da. Wasser, aus dem Muhmadi eben Tee kochen wollte, floß ins Bassin — den Hahn geöffnet, Feuer an die Zündkerze! Bläßlich und ärmlich schwelte ein Flämmchen auf, wuchs, wurde stark, und jetzt fiel durch das gewölbte Glas soviel Licht in die Tiefen der Höhle, daß sie weiß und schimmernd kein Geheimnis mehr hatte. Rudi sperrte die Wasserzufuhr wieder und ließ das Licht verlöschen.

Sobald es dunkelte, wollte er Boloti anblitzen, unermüdlich, die halbe Nacht hindurch, bis Antwort kam; selbst wenn keine Antwort kam, immer wieder das Telegramm geben:

„Heuschrecken im Anzug auf Boloti, schon im Longido!"

Man konnte allen Busch zugleich in Brand stecken, durch den zwischen Longido und Boloti die Gerade sich zog. Ungeheure Rauchschwaden mußten morgen zum Himmel schlagen. Vielleicht scheuchten sie den Schwarm ganz vom Meru ab, sicher retteten sie den Ausschnitt Boloti!

Das Stativ wurde eingepflanzt, im letzten Strahl der Sonne Richtung genommen, es mußte haargenau stimmen. Da war eine neue Rodung im Urwaldgürtel, so rechteckig und charakteristisch wie kein anderer Punkt. Davor lag das alte Missionshaus, genau im Mittelpunkt, dorthin wurde gezielt.

Jetzt ging die Sonne unter, ihr letzter Schein fiel auf den milliardenkörperigen Teppich, entzündete sich in jedem dieser roten Panzer, die alle zugleich zum ungeheuersten Feuerwerk aufblitzten.

Da war die Plage zur Herrlichkeit geworden — dies tiefrot und grellrot Ineinanderfunkeln war von Feen erdacht, so über allem Schönen, daß man fast weinen mochte.

Dann verlosch das glutende Feld, verstummte die gleitende Welt dieser Farben, meldete sich fern das Nachtgetier mit Rufen, Pfeifen und Bellen —. Jetzt also hieß es handeln!

Die Lampe warf kaum ihren weißen Kegel zum Meru hin, die ersten Signale waren kaum gegeben, da meldete Muhmadi:

„Licht in Boloti! Licht in Boloti!"

Rudi setzte das Glas an, sah ein winziges helles Pünktchen dort, wo er Boloti wußte, eine Art Glühwurm von Sternlein, darin alle Herzen glühten, die ihn lieb hatten.

Er machte schwarz, der Glühwurm drüben verlosch. Ticktack, Punkt, Strich, gab er das Anrufzeichen. Zögerten sie drüben, arbeitete die andere Lampe schlechter? Es blieb eine Minute, zwei Minuten lang stumm in Boloti.

Dann war das Lichtfleckchen wieder da, blieb, verlosch, schrieb Striche und Punkte — heil, Viktoria, heureka, msuri ssana! Das Zeichen kam unverfälscht: „aufnahmefertig".

Auf jedes Wort, das Rudi nun gab, kam die Antwort: „Verstanden!"

„Heuschreckenschwärme im Anzug, schon im Longido" meldete er. „Kannst du das Unglück abwenden, Vater?"

Muhmadi las und diktierte Buchstaben um Buchstaben die Antwort, Rudi malte sie auf sein Papier.

„Ich hoffe, ich kann es!"

„Bist du zufrieden mit mir, verzeihst du mir?"

„t—" „u—" „b—" „i—" . . .

Dann kamen unverständliche Zeichen, dann: „a—" „b—" „e—"

„Tubi — ave?" . . .

Auf Station Boloti war eine Hemmung, es ging nicht weiter.

Dort schrieb die Mutter seine Buchstaben auf, die Maduma entzifferte und diktierte, dort hielt der Vater die Schrauben, mit denen man lang und kurz sagt. Sie waren sich ganz nah, über die vielen Meilen und vielen Gefahren hin, Rudi und die Seinen, für die er ausgezogen war!

Aber was hieß das:

„Tubi ave?"

„Unklar, noch einmal geben," telegraphierte er zurück.

Es dauerte lang, aber endlich stand untrüglich auf seinem Papier, von seiner Hand, von seines Vaters Herzen geschrieben:

„Du bist ein braver Junge, du und Muhmadi."

Welch eine Lust, Morsezeichen zu geben und nehmen. Die ganze Nacht hätte er so verbringen mögen. Es war, als strömten Milch und Kraft und Liebe aus den glühenden Pünktchen dort hierher in seine Armut. Das Fieber brannte nicht mehr, er war wieder stark. „Gregorius lebt in den Matubatubergen. Er ist gesund, wir haben seine Diener gesprochen."

Das Lichtchen flimmerte wie von Entzücken.

„Pastor Schukrin ist tot, Vater. Er war zu alt für diese Safari."

„Seid ihr gesund?"

„Ein wenig krank, Vater. Aber es ist nicht schlimm."

„Ich komme, euch holen."

„Ich glaube, Onkel Gregorius wird uns holen."

Wohl eine Stunde lang hatte das herrliche Spiel gedauert.

„Gott behüte euch, Kinder," war das letzte Wort von drüben.

„Kannst du noch gehen, mein Freund, den ich liebe?"

Auf den schlanken Muhmadi gestützt, mit brechenden Knien, kam Rudi in seine Höhle, auf sein Lager zurück.

Sein Fieber wuchs neu, der schwarze Kamerad flößte ihm Tee und Milch ein — die Zähne klapperten, Muhmadis Feuer wärmte nicht. Riesengroß wurde die Nacht, als wäre es die letzte. Rudi schlief in kurzen Intervallen, kam wieder schreckhaft zum Bewußtsein. Mit taufeuchtem Gras wischte Muhmadi den Schweiß von seiner Stirn, gab ihm zu trinken.

Wenn diese Nacht wirklich die letzte war?

„Gott behüte euch . . ." „Du bist ein braver Junge." „Wir sind stolz . . ."

Was hätte ein Junge von noch nicht dreizehn Jahren mehr verlangen können, als so geehrt und gehoben zu sein? Was war da Sterben?

Die Nacht aber war gütig und tröstend, nahm langsam von Rudis Stirn die stechenden Schmerzen. Sie nahm den Schweiß von ihm, als auch Muhmadi seiner Müdigkeit nicht mehr Herr war, labte seine heißen Lungen mit dem Balsam ihrer guten Kühle, gab ihm endlich einen festen, langen Schlaf. — —

Als Rudi aufwachte, lag Muhmadi nicht mehr an seiner Seite. Der Trinkbecher aber war sorglich gefüllt, der letzte, arme Zwieback bereitgestellt.

Rudi war schwach. So liegen zu bleiben — das tat gut! Tage und Nächte mochten so hingehen über seine Schwäche, er war ganz zufrieden.

Vor der Höhle sah er Muhmadi wie einen kundigen Gärtner durch rote Beete gehn, über den Heuschreckenteppich hin. Nachtfrost hielt die Insekten gelähmt, sie rührten sich nicht. Wenn er nach ihnen griff, lagen sie kalt und starr in seiner Hand.

Muhmadi trug einen Sack, wählte wie ein Kenner die größten Tiere aus, pflückte sie

wie Beeren und ließ sie im Sack verschwinden. Mit dem gefüllten Sack kam er zurück, verwahrte ihn, pflückte das Kochgeschirr voll, holte Rudis Tropenhelm und brachte ihn gefüllt wieder herein. — Dann kamen leere Büchsen, verknotete Taschentücher voll Heuschrecken, Ernte um Ernte!

„Tschakulla für viele Tage, Bwana. Süße und gute Tschakulla!"

Er fachte ein tüchtiges Feuer an, nahm Butter aus der letzten Dose, riß den Heuschrecken die dünnen Beine aus, ließ ihnen aber die gewaltigen Springbeine, briet die Tiere knusprig.

„Medizin, Bwana!"

Die Speise riecht ein wenig fischig, erinnert an Krabbe, riecht zugleich süß nach Butter — trotzdem ekelt sie Rudi. Muhmadi aber schleckt und kratzt mit den Zähnen, gibt Wollustlaute von sich, stößt beseligt auf.

„Iß, Bwana, Daua ist vom Himmel gefallen, du wirst gesund werden!"

Es war lang her, seit Rudi nichts gegessen. Plötzlich erwacht der Appetit, er greift zu, er denkt nicht mehr daran, daß diese Speise eben noch Lebendiges war, empfindet es nicht. Sie ist fremd und neu, aber so knusprig und lecker wie etwas, das aus der Pfanne des besten Zuckerbäckers in Hannover kommt — nur eben ganz, ganz neu, ein unerhörtes Erlebnis der Zunge.

Rudi ißt, frißt beinah, fühlt neues Wohlbehagen aus dem geschrumpften Magen kommen.

Wie man Heuschrecken fängt, brät, verspeist — das alles wußte Muhmadi aus den oft wiederholten Erzählungen seiner Mutter. Eine Zutat hatte er vergessen, jetzt fällt sie ihm ein: Honig!

Unter Honigguß wurde die Delikatesse unbeschreiblich, ein Entzücken dem Gaumen!

Heuschrecken und wilden Honig verspeisten sie. Nach diesem Täufermahl schlief Rudi noch einmal ein, nur kurz, sein Körper brauchte Ruhe, die neue Kraft auszunützen, die dies phantastische Mahl ihm gegeben.

Die Sonne war schon ziemlich hoch, es war gegen zehn Uhr, als rauschend und schwärmend die Heuschrecken draußen den Abmarsch begannen. Rudi und Muhmadi sitzen im Eingang der Höhle — es ist ein Bild, das sie nie vergessen werden.

Die Tiere formieren sich in Schwärmen, aus dem riesigen Teppich, den sie gebildet haben, löst da und dort sich ein mächtiges Stück, hebt sich — es sieht aus, als flöge ein rotes Tuch in die Höhe, flatternd, dem Wind, sich anschmiegend, wird höher geworfen, vorwärts gestoßen, segelt in die Wolken, wird blaß, eine Staubwolke, ein Dunst . . . Indes neue Schwärme, neue Völker aus dem Grün des Berges steigen.

Eine Stunde vergeht so, dann ist alles Rote dahin, der Berg grün und grau, wie er zuvor war, der Zauber verschwunden.

Ihm folgt, daß die Augen kaum folgen können, ein neues, unfaßbares Wunder: die roten Wolken werden von weißen gejagt!

Was da flügelgewaltig und in mächtiger Wolkengestalt heran kam, waren Schwärme von Störchen. Sie strichen tief über den Longido hin, ins Schneeweiß ihrer Gefieder gleißte das Tageslicht. Die roten Ständer weit zurückgelegt, die roten Schnäbel ein wenig geöffnet, mächtig ausgreifend, verfolgte Zug um Zug der Wandervögel die Schwärme der Wanderinsekten.

In ihren Formationen flogen andere Vögel mit: etwas kleinere Vögel mit mächtigen Pelikanschnäbeln, blauschwarz befiedert. Auf den viel kürzeren, aber mächtiger gebauten Flügeln hielten sie Schritt mit den Störchen, die vor Wochen vielleicht noch in der Heide gewohnt, in Holstein oder Hannover, die schnell wie Aeroplane und ihres Weges sicher Europa und Afrika durchquert.

Sie hatten gestern gewaltige Heuschreckenmahle verzehrt, irgendwo gerastet, den Abflug ihrer Beute ruhig abgewartet. Die langsamere Insektenwolke entging ihnen nicht — gemächlich würden sie die Beute erreichen, im Schweben verspeisen, was ihnen gut tat, zwischen Himmel und Erde unerhört und aus der Ueberfülle schwelgen.

Sie sind Tausende, immer neue Heerscharen ziehen schimmernd durch die Luft, fast geräuschlos, sehr majestätisch, obwohl Freßgier sie treibt.

Aber ihre Zahl, mögen es selbst Zehntausende sein, ist doch viel zu gering, dem Milliardenzug der Heuschrecken Abbruch zu tun. Unzählbar die Fresser, unabsehbar der Fraß!

(Fortsetzung folgt)

(Das Stratosphärenflugzeug: Fortsetzung von Seite 403.)

Flugmaschinen nur wenig unterscheiden. In seinem Innern jedoch wird es neben einem geeigneten Höhenmotor noch vielerlei wichtige Apparate und Einrichtungen erhalten müssen, um seine Aufgabe erfüllen zu können.

Der Motor, das Herz des Flugzeuges, wird mit einem Spezial-Kompressor versehen sein, welcher den einzelnen Zylindern ein vorgewärmtes und verdichtetes Gasluftgemisch zuführt, sodaß die Leistung auch in großer Höhe konstant gehalten werden kann. Es ist ja bekannt, daß gewöhnliche Flugmotoren bei zunehmender Höhe einen sehr starken Leistungsabfall erleiden. Der Metallpropeller wird so konstruiert sein müssen, daß sich seine Schaufeln während des Fluges verstellen lassen, damit der Wirkungsgrad der Luftschraube den jeweiligen Verhältnissen angepaßt werden kann.

Der Führerraum sowie die Kabine für die Fluggäste müssen vollkommen hermetisch geschlossen sein. Durch künstliche Lüftung und Heizung müssen der Luftdruck und die Temperatur den Verhältnissen auf der Erde entsprechend angepaßt werden. Zu diesem Zwecke werden Sauerstoffgebläse und Luftreiniger Anwendung finden. Erstere dienen dazu, die Innenräume ständig mit Frischluft zu versehen, während letztere die verbrauchte kohlensäurehaltige Luft aufsaugen und wieder reinigen. Für die Heizung dient die warme Luft eines Ventilators, welche an den Auspuffrohren des Motors erhitzt wird und in die Aufenthaltsräume gedrückt wird. Das Stratosphärenflugzeug, welches seinen Weg in den hohen luftverdünnten Schichten nehmen wird, dürfte eine Verkehrsgeschwindigkeit von 300 bis 400 km pro Stunde erzielen. Infolge dieser Schnelligkeit wird es trotz der dünneren Außenluft mit normalen Tragflügeln auskommen können.

Für die weitere Höhenforschung dürfte der in der Entwicklung stehende Raketenmotor eine wertvolle Unterstützung bedeuten. Allerdings müssen noch genügend Erfahrungen über die Zusammensetzung und Wirkungsweise geeigneter, vielleicht flüssiger Treibstoffe gesammelt werden. Aber gerade in den letzten Monaten sind die Forschungen und Versuche auf dem Gebiet des Raketenproblems mit solcher Energie fortgesetzt worden, daß wir wohl über kurz oder lang mit greifbaren Ergebnissen rechnen können.

Der Aufsatz „Raketenfahrt — Weltraumfahrt" (in Nr. 27 der "Rama-Woche") wird unsere jungen Leserüber das hochinteressante Raketenproblem genauer unterrichten.

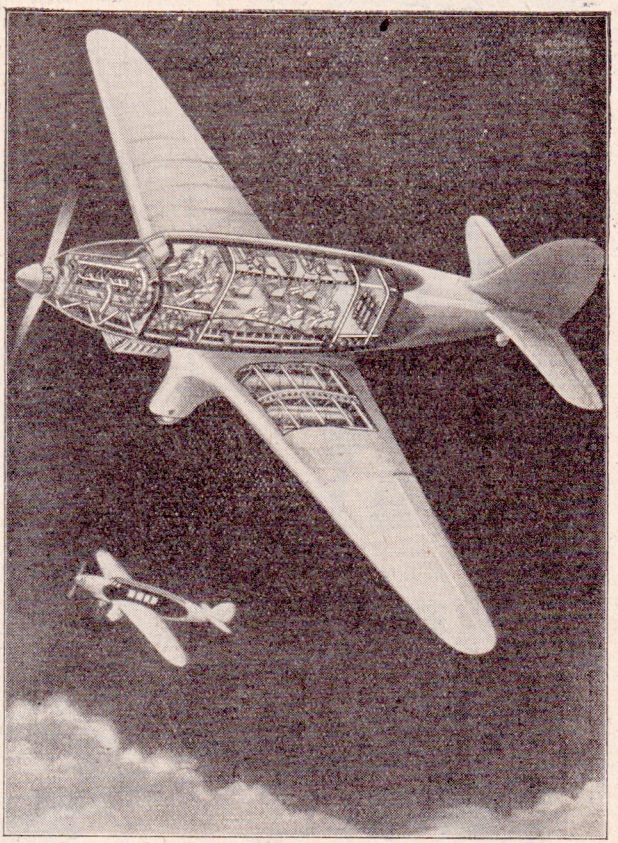
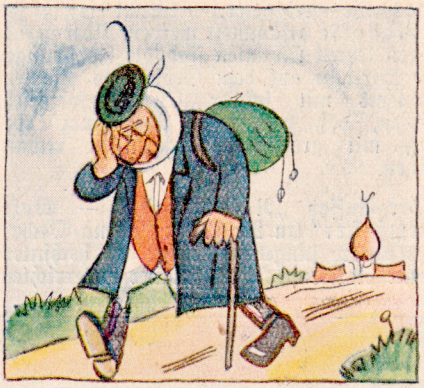
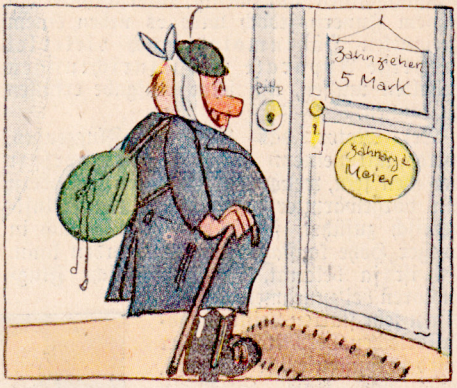


Abb. 5: Das Flugzeug für die Stratosphäre. Unsere Zeichnung gibt einen Einblick in das Innere eines Stratosphärenflugzeuges, welches für den Passagierverkehr in den hohen dünnen Luftschichten bestimmt ist. Man erkennt die allseitig geschlossene Kabine für die Fluggäste und für die Besatzung. Durch Sauerstoffgeneratoren wird die Luftzufuhr geregelt, während die in der Decke eingebauten Luftreiniger die verbrauchte kohlensäurehaltige Luft absaugen. Die Kabinenheizung durch Ausnützung der heißen Auspuffgase sorgt dafür, daß die Temperatur in den Innenräumen nicht unter das normale Maß herunterfällt. Die Brennstofftanks sind im Flügel gelagert. Im rückwärtigen Teil der Kabine sind noch zur Sicherheit eine Anzahl Reserve-Sauerstoff-Flaschen vorgesehen. Der Kompressormotor treibt eine Metallschraube an, deren Flügel automatisch verstellbar eingerichtet sind.

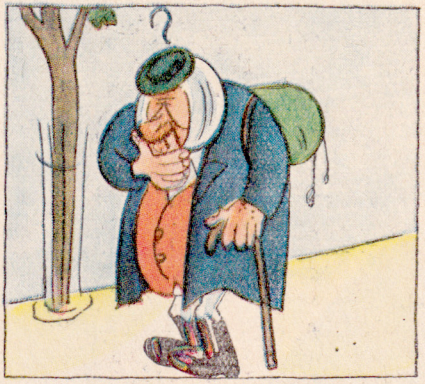
Der kranke Zahn



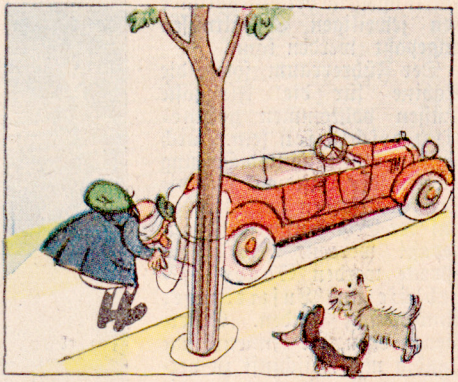
Zum Zahnarzt geht der Mann zur Stadt,
Weil er so schrecklich Zahnweh hat.



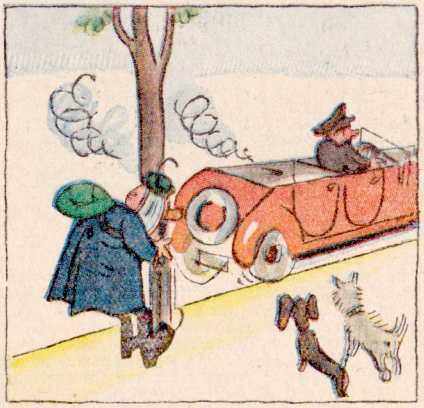
Doch scheint ihm hier der Zahnarzt Meier,
Für Zahnausziehen etwas teuer.



Und so denkt er hin und her,
Wie's umsonst zu machen wär.

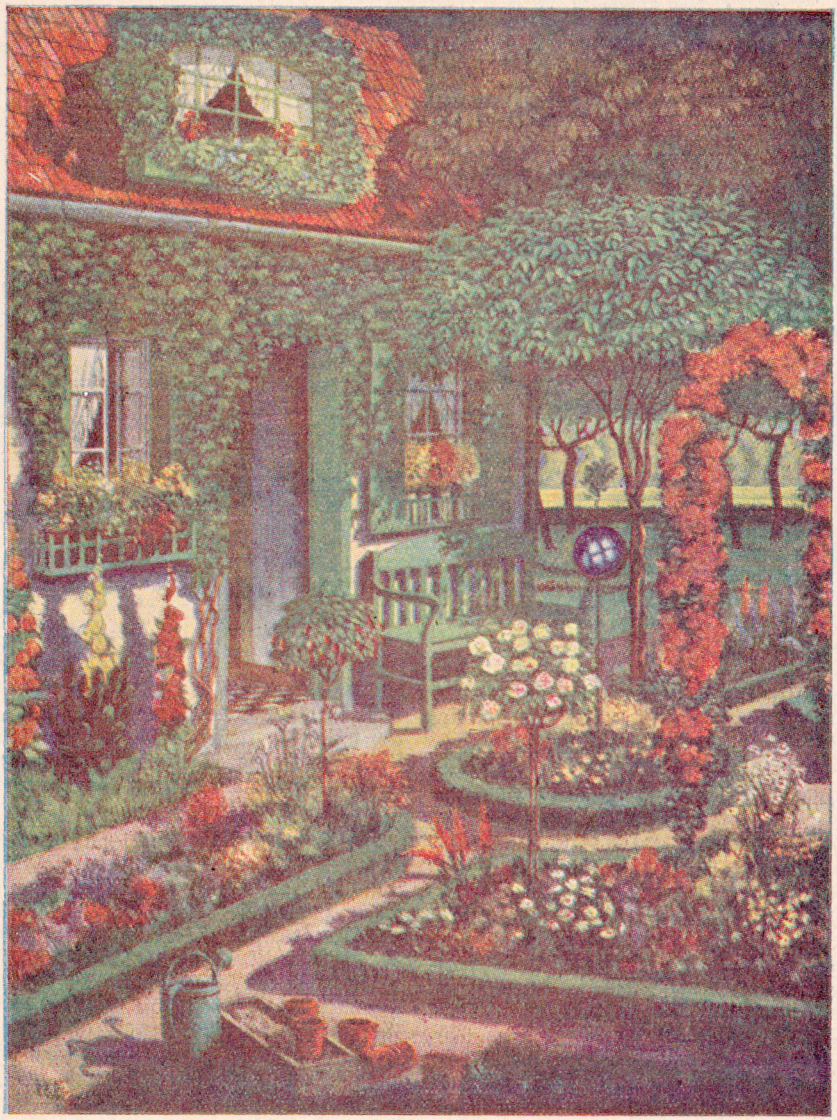


Seht, hier bindet schlau der Mann,
Strick und Zahn am Auto an.



„Töff", jetzt fährt das Auto an,
„Gsss", ein Ruck — es fliegt der Zahn.

O wie ist die Freude groß,
Ganz umsonst die Schmerzen los!



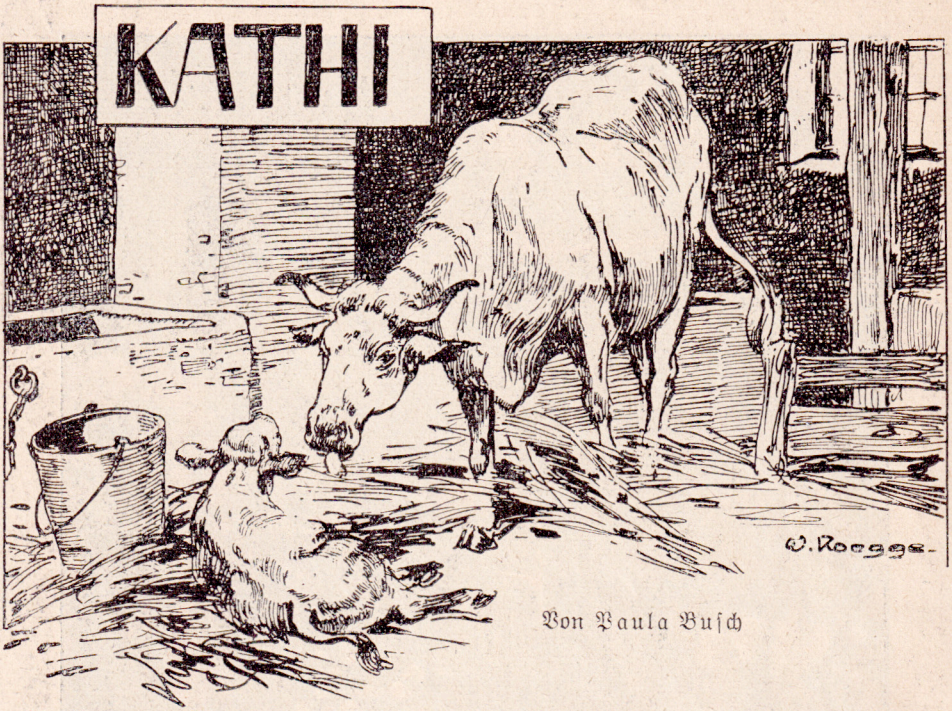
Märchentraum . . .

Märchengarten, reich erblüht,
Farbenwunder, sonndurchglüht,
Still, verzaubert liegst du da,
Schön, wie dich noch niemand sah.

Sag, wer mag dein Gärtner sein,
Der dich pflanzte mit Bedacht,
Hegt und pflegt bei Tag und Nacht,
Traum vom Glück im Sonnenschein?

Walter Guise

KATHI



Von Paula Busch

Sie hatte den Menschen nur Gutes erwiesen, doch nein, da es sich hier nur um ein Tier handelt, sagt man wohl richtiger: Sie war ihnen „nützlich" gewesen.

Zweijährig hatte Kathi ihr erstes Kälbchen geboren. Viele Stunden also hatte Kathi gelitten, bis das Kleine endlich im Stalle neben ihr gelegen hatte. Aber dann hatte sie es mit ihrer harten Zunge geleckt und geliebkost und war sehr glücklich gewesen. Die Bauern hatten ihr erlaubt, ihrem Kälbchen zwei Tage ihre ganze Milch zu schenken. Diese war noch gefärbt, und die Menschen konnten sie nicht gebrauchen. Von der Stunde ab, wo die Milch die gelblich weiße Farbe gewonnen hatte, war das Kälbchen verschwunden. Leblose Hände pumpten ihr nun die Quelle aus dem Leibe, die ihrem Kinde das Leben hätte erhalten sollen, ach, so lange nur, bis sie es selbst, der Natur gehorchend, von sich gestoßen hätte! Doch die Menschen wollten nicht auf ein einziges Liter von den zwanzig verzichten, die sie spendete, und so blökte sie acht Tage lang um ihr Kälbchen.

Das passierte Kathi fünfmal in ihrem Leben. Dann war sie eine alte Kuh.

Der Bauer verkaufte sie an den Schlächter, weil er jüngere hatte, die mehr Milch gaben. Der Schlächter schickte alsbald zwei Lehrlinge, die Kathi an einem glutheißen Tage über Land in die Stadt treiben sollten, fünf Stunden weit. Sie kamen nicht früh am Morgen, sondern um die Mittagszeit, mürrisch und müde. Sie hatten vordem die „Kundschaft" besorgen müssen.

Der Bauer führte Kathi aus dem Stall. Einen Strick hatte er um ihren Hals gebunden. Den gab er den beiden Burschen. Die zogen vergeblich daran, Kathi tat keinen Schritt vorwärts. „Wart', ich wer' dir helfen, du alte Hex'!" sagte der Bauer und ließ einen knorrigen Stecken auf das Kreuz der Alten niedersausen. Sie blickte sich nur traurig um, sprang zur Seite und ging. Plötzlich aber, ehe sich's die Lehrlinge versahen, machte sie kurz kehrt und raste nach ihrem Stall zurück . . . Doch im Eingang stand der Bauer und schlug ihr den Stock zwischen die Hörner und dann auf das breite Maul. Erschreckt blieb Kathi stehen und richtete ihre großen, runden, sanften Augen fragend auf den Herrn: Ja, warum soll ich denn aus dem Stall? Warum schlägst du mich? Die Kinder des Bauern aber hatten indes Steine gesammelt und warfen sie jetzt nach ihr. Sie sah die Kinder an, hilflos, ratlos und ließ ein leises „Muh" vernehmen. Die Kinder hatten mit ihr gestern noch auf der Wiese gespielt, hatten sie geklopft und

gehätschelt. Heute bewarfen sie sie mit Steinen? Das verstand Kathi nicht. Die Bäuerin aber vor der Haustür, die Hände auf den wankenden Hüften gepreßt, lachte: „Ein närrisches Viech, die Kathi!“ Endlich gelang es allen vereinigten Kräften, Kathi vom Stall wegzutreiben, aus dem Dorf hinauszustoßen, mit Ziehen und Prügeln.

Die Landstraße sandte den noch vom Vortage heißen Staub unter Kathis Zehen empor. „Die Alte hebt die Füße nicht, hau' ihr mal auf die Füße!“ ermunterte der eine der Treiber den anderen. „Man kommt ja vor Staub um.“ Es ging vorbei an Weiden, die ihr frisches, blumendurchwebtes Grün auch der alten Kuh gegönnt hatten. Wenn sie jetzt hin und wieder stehen blieb, um das Land zu grüßen, auf dem sie die freudvollsten Stunden ihres armseligen Haustierlebens gefunden hatte, rüttelten sie die Stöße und Hiebe der Burschen immer wieder auf.

Kathi war an Dauermärsche nicht gewöhnt und ermüdete schon, bevor die Sonne im Zenith stand. Als diese das ganze Füllhorn ihrer Auguststrahlen über die noch dazu wie von einem Krater unterirdisch angeheizte Landstraße ausschüttete, da tropfte Kathi der Schweiß aus allen Poren hernieder. Das war die einzige Feuchtigkeit, die seit einigen Tagen auf den glühenden Staub gefallen war. Dem dichten Schwarm der Fliegen konnte Kathi nur wenig mit dem Schwanze wehren, denn jede Bewegung mit ihm schmerzte sie; die Burschen hatten beim Antreiben jene Körperstelle wohl verletzt . . .

Da — von weitem rauschte ein Bach. Das hörte auch die alte Kuh. — — In ihre matten Augen kehrte heller Glanz zurück. Ihre Ohren bewegten sich, sie schlug trotz der Schmerzen den Schwanz heftig in die Luft. Auch die Treiber freuten sich: „Wasser . . . ach endlich! Ich muß trinken. Halt du das Vieh so lange fest. Ich bin gleich wieder oben.“ Der eine sprang über die Böschung zum Bach hinab, legte sich ans Ufer und schlürfte in seine ausgetrocknete Kehle das Wasser gierig ein.

Kathi wandte den Kopf und sah das Wasser. Ihre Zunge klebte am Gaumen. Schaum stand ihr vor dem Maul. Da besann auch sie sich nicht länger, riß dem Burschen den Strick aus der Hand, setzte über die Böschung und hüpfte in großen Sätzen wie ein Kälbchen zum Bache hinunter. Was kümmerte sie das Gebrüll ihrer Peiniger? Sie fühlte die Schläge nicht, denn ihr Durst war größer als es jeder andere Schmerz sein konnte.

Sie sog das kühle Wasser mit langen Zügen in ihr wundheißes Maul ein. Was scherten sie die Hiebe der Menschen? So wenig, daß sie jetzt, wo sie den Kopf hob und die beiden Burschen erleichtert aufatmeten, sie diese gleich darauf in neuen Schrecken versetzte. Denn sie machte keinerlei Anstalten, sich von dem Wasser zu entfernen. Nein, ganz im Gegenteil, sie kniete sich jetzt nieder und ließ ihren ganzen Körper in Ruhe nachfolgen. Nun lag sie inmitten des Flusses und ließ vom frischen Wasser ihre hiebwunden Beine und Euter kühlen. Ahnte sie es, daß diese Freude ihre letzte im Leben sein würde?

Die beiden Burschen zerrten nun mit vereinten Kräften an dem Strick, sie schnürten ihr fast die Luft ab. Aber Kathi schaute sie aus ihren runden Augen sehr ruhig und gelassen an und sagte nur: „Muh“. Da sahen die beiden ein, daß sie hier nichts mehr mit Gewalt ausrichten konnten. Nachdem sie sich müde gepeitscht hatten und ihnen die Arme wehtaten, als ihnen der Schweiß die Hemden näßte, da kam ihnen endlich die Erleuchtung. Sie folgten dem Beispiel der alten Kuh und fanden, daß sie gar nicht so unrecht hatte und sie viel klüger war als sie selbst und unendlich viel einsichtsvoller als der „Meister“, der sie ausgesandt hatte, in der Mittagshitze eines Augusttages eine alte Kuh stundenweit zu treiben.

Als die Lehrlinge also die größte Hitze im kühlen Bade angenehm überstanden hatten und ihre Laune sich bedeutend gehoben hatte, versuchten sie, daß Tier durch eine List zum Weitergehen anzutreiben. Sie baten nämlich heimkehrende Bauern und Feldarbeiter, mit erhobenen Harken, Spaten, Sensen sich dem Fließ mit lautem Hurragebrüll im Sturmschritt zu nähern. Der eine der Burschen hatte sich das Leitseil ein paarmal ums Handgelenk gewickelt, denn er ahnte schon, daß Kathi bei dieser Gelegenheit das kühle Bad schneller wieder verlassen würde, als sie's aufgesucht hatte. Daß es aber mit dieser Heftigkeit geschehen würde, daß er zu Boden geschleudert und wie ein Bündel Lumpen mitgeschleift werden würde, das hatte er, der dicke Hans, der selbst zwei Zentner wog, nicht geglaubt. Er fühlte sich in seiner athletischen Würde mehr als gekränkt.

Ein Glück nur, daß Kathi jetzt um einen Heuschober herumraste und sich mit den Hörnern darin verfing. Nun konnten die Burschen mit vereinten Kräften die Kuh befreien, die aber, noch den Schrecken in allen Gliedern, ein schnelleres Tempo einschlug, als es ihnen lieb war. Bald freilich ermüdete die unnatürliche Heftigkeit der Bejahrten. Sie wurde wieder still, ruhig und sanft, wie es sich für sie gehörte. Aber diese Ruhe begann den beiden Treibern unheimlich zu werden, denn bald darauf kniete Kathi nieder, und dann lag sie mitten auf dem Wege. Sie hätte sich bestimmt lieber von

(Fortsetzung auf Seite 414)

„Pitt, der Fuchs und Pott, der Hund"

Von Leo Lederer

10. Der Leichtmatrose Fite Haeselbeere

Die beiden Vagabunden Pitt und Pott
strolchten schon viele Tage durch den Hafen,
sie schwatzten tags mit Heizern und Matrosen
und durften nachts in kleinen Booten schlafen.
So trafen sie einst abends an der Fähre
den Leichtmatrosen Fite Haeselbeere.

Ihm klagte Pitt sehr bald sein ganzes Leid:
„Ich und Herr Pott, wir möchten in die Welt,
mit einem Dampfer in die Ferne reisen,
uns fehlt dazu nichts als ein bißchen Geld."
„All right", rief Fite Haeselbeere laut,
„du hast dich nicht umsonst mir anvertraut!"

Herr Fite Haefelbeere roch nach Schnaps,
und seine Nase hatte rote Flecken.
„Um 8 Uhr wird die „Ermland" flax gemacht,
ich werde dich im Rettungsboot verstecken.
Ich nehm dich mit, hier hast du meine Hand,
aber dein Hund, mein Sohn, bleibt hier an Land!"
Pitt schwieg. Er sah gedankenvoll zu Pott
und sah dann lange hin aufs blaue Meer.
Herrn Pott verlassen? Einen Freund verraten?
Pitt sagte schnell zu Fite: „Danke sehr!
Pott ist mein Freund, und er verließ mich nie,
ich schwor ihm Treue und ich halte sie!"
MAUDER

(Kathi: Fortsetzung von Seite 411)

einem Auto überfahren lassen, als daß sie vom Fleck gewichen wäre.

Hans und Fritz begriffen den Ernst der Situation. Sie ließen sich resigniert auf dem breiten Rücken der Kuh nieder und hielten Kriegsrat.

Kathi hob den Kopf und blickte sie an. Als sie sah, daß im Augenblick kein neuer Angriff auf sie geplant sei, bettete sie den Kopf in den Chausseestaub und schloß die Augen. O, sie war sehr, sehr müde. . . .

Der Meister hatte den Lehrlingen befohlen, die Kuh lebendig in seine Hände gelangen zu lassen. Folglich durften sie jetzt nicht das Messer ziehen und dem todmüden, alten Geschöpf den Gnadenstoß geben. Aber was nun? Sie konnten doch hier nicht die Nacht zubringen? Die Sonne stand schon lange nicht mehr am Himmel! — Da hatte Hans eine neue List gefunden! Wie ein Torero sprang er schreiend, sein großes, rotes Taschentuch schwenkend, auf Kathi zu.

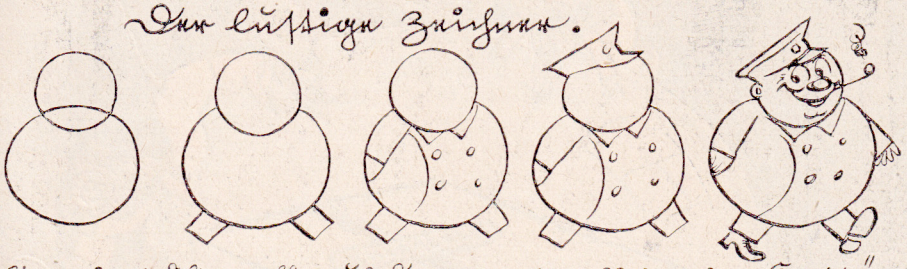
Die hob den Kopf, blinzelte erst mit einem Auge, und dann mit den anderen. Schlug ihr eine Feuerflamme ins Gesicht? Welche blutrote Riesenzunge leckte zu ihr hinüber?— Rot . . . alles rot, wohin sie blickte! Der böse Feind, der Teufel aller Bullen, Ochsen und Kühe! Wie, Kathi sollte sich am Ende fürchten? Nein, so alt, so todmüde wie sie war, nahm sie es mit hunderttausend noch so feuerroten Teufeln auf! Schon war sie mit einem Satz auf das Tuch zugesprungen. Aber was war das? Das verschwand hinter dem nächsten Baum, um einige Meter vor ihr wieder aufzutauchen. Und so rannte sie, rannte sie, wahnsinnig vor Wut, wahnsinnig vor Angst und Schrecken, mit dem Mut, der aus Todesängsten wuchs. — Die Sonnenhitze, die die Poren während des Tages eingesogen hatten, kroch aus ihnen wieder hervor, stieg zum Kopf hinauf und saß in den Augen, die, blutunterlaufen, glühenden Kohlen glichen. Vor dem Maul stand Schaum, die Nüstern konnten die viele Luft, die ihre alten Lungen für diesen rasenden Lauf schlingen wollten, nicht mehr fassen. . . Das rote Tuch . . . wie ein Wundlappen, getränkt mit Blut . . .? Ahnte Kathi die Todesnähe? Erfaßte sie das Symbolische der Farbe? — Da . . . hinter dem Baum wieder der rote Teufel.

Mit einem Satz ist Kathi dort. Ihre Stirn schlägt sie mit solcher Heftigkeit gegen den Stamm des jungen Bäumchens, daß er umknickt wie eine Blume auf der Wiese. Mit einem tiefen Stöhnen aber sinkt neben dem sterbenden Baum auch die alte Kuh nieder. — —

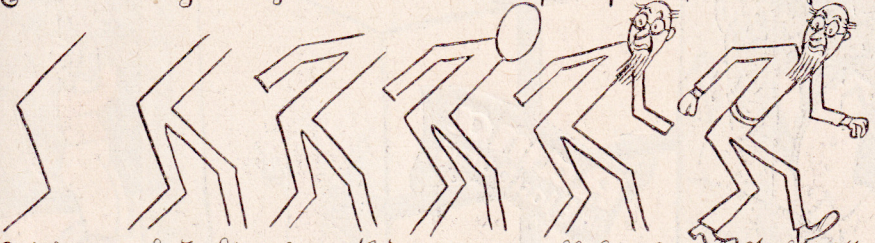
Ob ihr die Gesellen noch den Gnadenstoß gegeben haben, das weiß ich nicht. Jedenfalls aber hat sich die alte Kathi nicht wieder erhoben.

Der lustige Zeichner

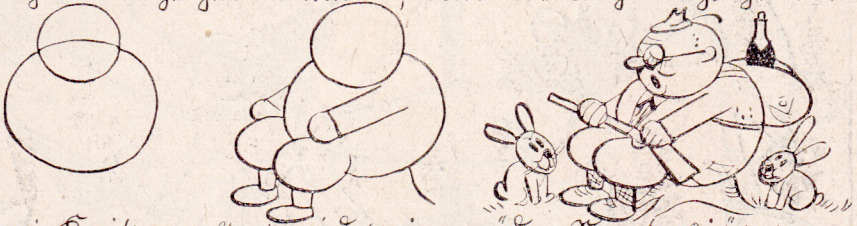
Der lustige Zeichner.



Ei was wird hier wohl aus dem — Pole Palm, der Kapitän!

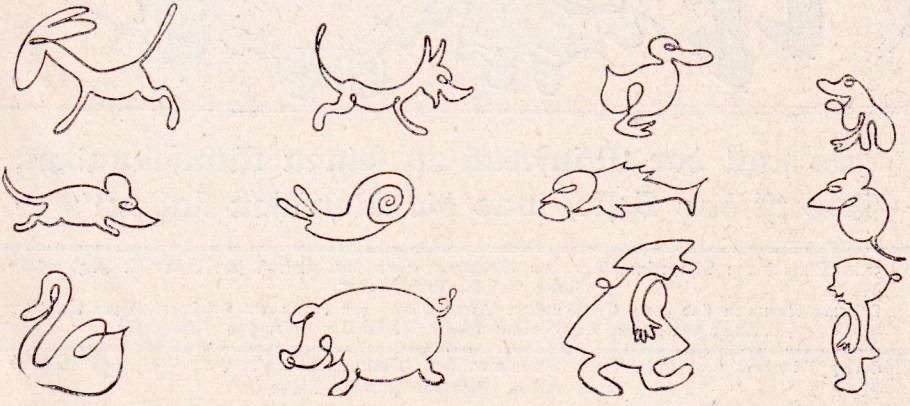


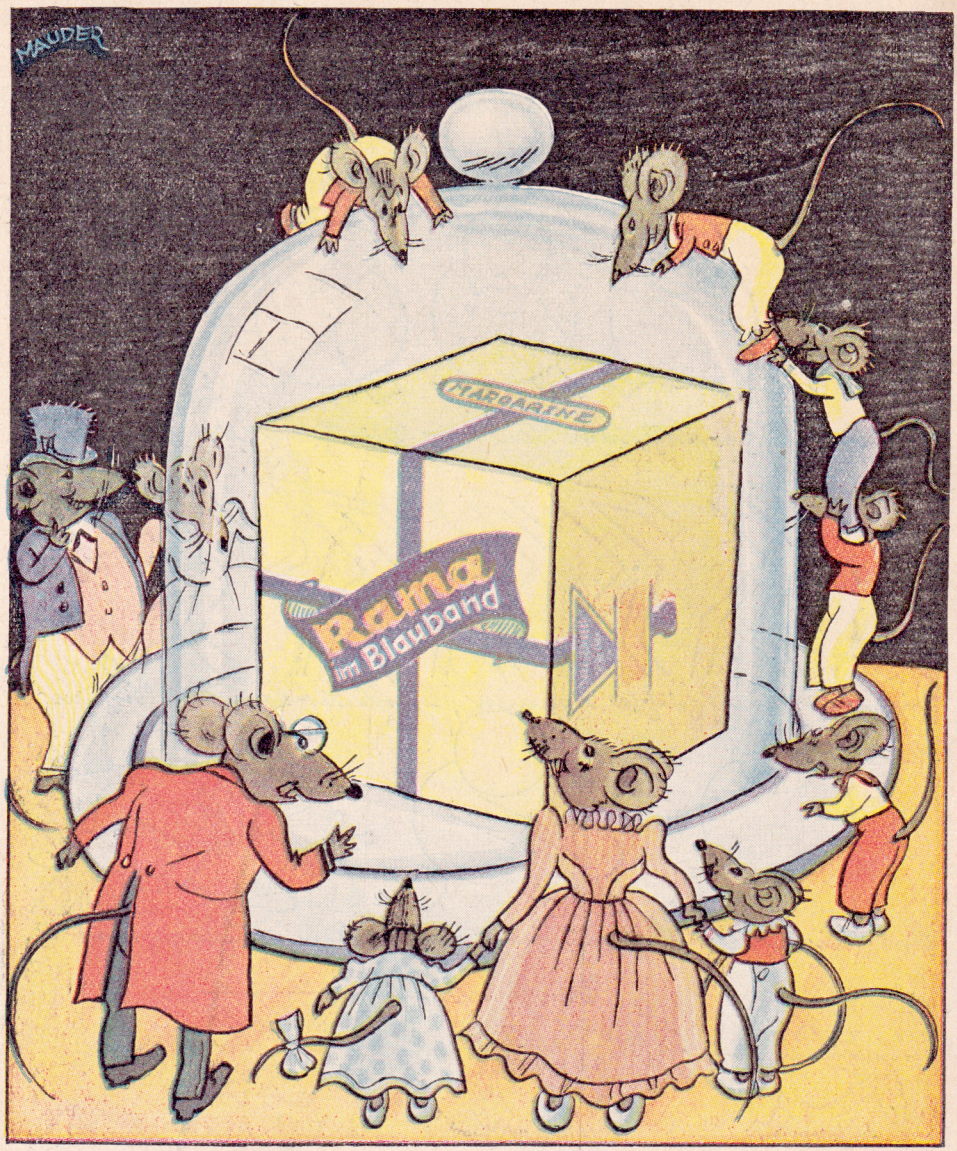
Zeichne grad und zeichne krumm, wirds der lange Siehdichum!



Aus zwei Kreisen macht ein jeder, einen müden Sonntagsjäger.

In einem ——————





„Es sagt der Mäuserich zu seinen Mäuseknaben,
Das ist das Beste, was die Menschen haben!“

Beim Einkauf von Margarine „Rama im Blauband“ erhält man umsonst jede Woche die Jugendschrift **„Rama** im Blauband **Woche“.**
Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Portoauslagen von 5 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar erhältlich von **„Rama** im Blauband **Woche“**, Berlin C 2, Union-Haus, Burgstraße.

Verlag: Lintas G. m. b. H., Berlin. Verantwortlicher Redakteur: Otto Heinz Palm, Berlin-Mahlsdorf.
Druck: Richard Petersen, Hannover-Linden.